

Die Seite der Frau

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **105 (1979)**

Heft 18

PDF erstellt am: **20.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

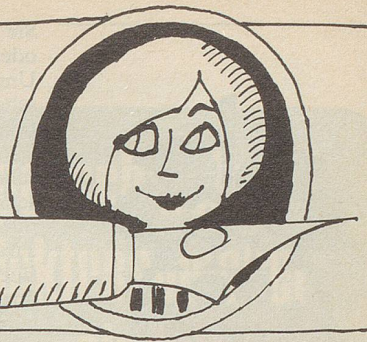
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Seite der Frau



Etiketten

Die junge Frau, mit der ich mich heute in der kurzen Mittagspause zu einem Imbiss treffe, ist etwas mehr als tausend Wochen alt. Strahlend, voll Freude am Leben sitzt sie mir gegenüber, erzählt mit grossem Interesse von ihrer pädagogischen Berufsausbildung, die sie gegenwärtig noch in Anspruch nimmt, und von ihrer glücklichen Partnerschaft, die sie seit einem Jahr in der gemeinsamen, eigenhändig renovierten Altwohnung mit einem jungen Mann pflegt.

«Wo sind die Neuröslein, wo ist der Problemhaufen bei diesem Geschöpf?» muss ich mich spontan fragen. Die Voraussetzungen

zu den modernsten aller Gebrechen waren doch gerade für dieses Leben gegeben und von jedem Psychologen zu erkennen! Man bedenke: als Einzelkind ist sie aufgewachsen – und dies nur bei der Mutter! Einer Frau, die mit ihren einundzwanzig Jahren und dem einjährigen Kind plötzlich ungewollt allein dastand, in einer Zeit, wo dies noch nicht modern war und die Alimente für Kinder tief, ohne Teuerungsklausel, angesetzt wurden.

Die Erinnerung stellt sich ein: Das Kind besuchte die erste Klasse. Am Mittagstisch – wir sassen einander gegenüber wie nun – tönte aus dem Radio die Stimme des Sprechers, der eine Sendung über «Scheidungswaisen» ankündigte. Er nannte Zah-

len, sprach von den vielen armen, benachteiligten Scheidungswaisen. Es klang so eindrucklich, dass das fröhliche Gesicht meiner kleinen Tochter plötzlich ernst wurde und sie fragte: «Wer sind denn die, diese armen Scheidungswaisen? Sind die alle krank?»

Ein Denkanstoss zum Jahr des Kindes: Wäre es möglich, diese Scheusslichkeiten von Kinder-Etikettierungen einmal wegzulassen, zu vergessen? Ich meine auch das «Schlüsselkind», das «Krippenkind», das «Heimkind», die «Wohlstandswaise» etc. etc. Ist nicht in jedem Fall einfach ein Kind da, ein eigenständiger, einmaliger Mensch? Wer hat das Recht, von vornherein zu klassieren, zu etikettieren, einzuordnen?

Vom bitteren Beigeschmack dieser Wunderwörter ganz zu schweigen!

Die normale, glückliche «Scheidungswaise», die weder nikotin- noch rauschgiftsüchtig, noch alkoholkrank, noch arbeitsscheu, noch beziehungsunfähig ist und sich nicht einmal dazu bequemt, einen ordentlichen Mutterkomplex mit sich herumzutragen, rüttelt mich sanft: «Mam, die Asche deines Nuggi-Ersatzes fällt auf den Tisch. Könntest du das Rauchen nicht endlich aufgeben?»

PS. Ich verrate es Ihnen gerne: Mir wurde als Kind keine Zusatz-Etikette umgehängt. Mein Elternhaus war intakt und völlig «normal». – Vielleicht bloss von aussen gesehen? Elisabeth



Lerne klagen ...

Ich denke in letzter Zeit oft an Esther Vilar. – Ob sie nicht doch ein wenig recht hat? Und zwar denke ich an sie, wenn ich Frauen darüber reden höre, was sie noch alles zu erledigen, wieviel sie allgemein zu tun haben: «Im Garten sollte ich unbedingt die Rosen düngen, und die Rosen schneiden, auch den Rasen düngen, am Donnerstag zum Bridge, dabei müsste ich unbedingt den Keller in Ordnung bringen, und dann diese Einladung vom Freitag, eine Vernissage am Samstag, nachmittags Besuch beim Coiffeur, die Fenster hätten es auch dringend nötig! Am Sonntag kommt die Schwiegermutter, da heisst es vorher einen Kuchen backen!» – Und so weiter und so fort. Es ertönt überall das Klage- lied über den Hausfrauenstress. Da haben es die Männer doch schön im Geschäft!

Eigenartigerweise zählen nur Frauen ihre Pflichten auf, die, genau betrachtet, gar nicht so viel zu tun hätten, wenn sie sich nicht künstlich mehr Arbeit als nötig schaffen würden. Eine berufstätige Frau und Mutter, die arbeiten gehen muss, hat keine Zeit zum Jammern. Was ich auch

nie angetroffen habe, und ich war in meiner Kindheit immer auf dem Lande in den Ferien: eine Bauernfrau, die sich über ihre Arbeit beklagte. Das hat eine meiner Ansicht nach überflüssige Befragung durch ein Meinungsforschungsinstitut kürzlich ergeben: Bäuerinnen sind im allgemeinen glücklicher und zufriedener als Stadtfrauen. Lerne klagen ohne zu leiden! Hege

Am Skilift nur Erhebendes

Vor einigen Jahren hatte ich den Entschluss gefasst, trotz meiner 30 Jährchen die Kunst des Skifahrens zu erlernen. Wie oft ich in den folgenden Jahren mit Freuden die ganze Ausrüstung samt modisch rassigem Skianzug an den sprichwörtlichen Nagel gehängt hätte, weiss ich nicht mehr. Panische Angst packte mich vor jeder Fahrt mit dem Skilift. Mit steifen Fingern klammerte ich mich an den eiskalten Bügel, starrte gebannt auf meine Skier und wagte kaum einen Blick in die verschneite Bergwelt. Durfte, oben angekommen, der Bügel endlich losgelassen werden, stand ich verkrampft und



ein
edler
Tropfen
ohne
Alkohol

Merlino

Traubensaft

Ein **OVA**-Produkt

halb erfroren da und zitterte von neuem, diesmal vor der Talfahrt.

All diese Plagen und Aengste sind längst heldenhaft überstanden und fast vergessen. Heute geniesse ich eine Fahrt mit dem Skilift, vor allem, wenn ich mit einem gesprächigen Skihasen fahren darf. Ich denke an jenen Herrn, der mir unterwegs zu verstehen gab, er wäre lieber alleine gefahren, aber ich sei nun einmal da... Gerne wäre ich abgestiegen, doch mir fehlte der Mut.

Ein Herr aus Zürich fragte entsetzt, als er erfuhr, dass ich aus Bern bin: «Warum fahren

Sie nicht ins Berner Oberland oder ins Wallis zum Wintersport? Uns genügt es, dass die Deutschen bereits das schöne Bündnerland entdeckt haben!»

An einem kalten Vormittag, es schneite in dicken Flocken, schimpfte ein Bursche neben mir... nein, ich werde seine Tirade nicht wiedergeben. Er fluchte in den rauhesten Tönen über das ver... Sch... wetter, wurde aber schliesslich ruhig, als ich ihm vorschwärmte, wie herrlich dieser Flockenwirbel sei.

In Zukunft werde ich's mir zweimal überlegen, ob ich einem Skiliftpartner meine Herkunft preisgeben soll! «Was, aus Bern sind Sie?» donnerte mich ein freundlicher Miteidgenosse an. Im folgenden Monolog wurde ich belehrt, dass in Bern wohnhaft zu sein nichts Rühmenswertes sei. Die Regierung dort oben leiste nichts, aber auch gar nichts. Steuern einziehen, das könne sie, und all die Beamten seien gut bezahlte Faulenzer, jeder Neuerung abhold! In Zürich sei das ganz anders, da...

Zum Glück hat auch der längste Skilift ein Ende.

Marianne

Echo aus dem Leserkreis

Getrennte Wege

(Nebelspalter Nr. 13)

Liebe G. G.

Recht hast Du! Ich bin auch der Meinung, dass Geschlechtertrennung, wie sie im Restaurant «Frauenzimmer» durchgeführt wird, uns in Sachen Emanzipation nicht weiterhilft, sofern letztere nicht mit Rücksichtslosigkeit verwechselt wird. Wir dürfen, um uns zu emanzipieren, nicht die schlechten Gewohnheiten der Männer nachahmen. Was mich zum Thema Geschlechtertrennung beschäftigt, ist folgende Tatsache: In vielen mir bekannten Familien verläuft das Leben zwischen Mann und Frau fast völlig getrennt. Tagsüber ist der Gatte weg. Am Abend geht jeder «Partner» seinen eigenen Interessen, die meistens nicht diejenigen des andern sind, nach. Wenn beide zu Hause sind, empfangen sie häufig Gäste. Dasselbe gilt fürs Wochenende, oft sogar für die Ferien. Die kurze gemeinsame Zeit reicht kaum, um sich wieder näherzukommen, es sei denn, einer passe sich dem andern (aus Liebe?) an.

Ich würde das nicht als «Gegeneinander» bezeichnen. Mann und Frau tun es ja in gegenseitigem Einverständnis – vielleicht sogar aus Liebe. Ich frage mich nur, wozu es führen wird.

Susann

Kantönlicheist

(Nebelspalter Nr. 10)

Liebe Irène

Kürzlich wagten wir uns als Berner wieder einmal nach Zürich. Auf



Das Telefon schellte. Eine junge Stimme sagte: «Mein Name ist Hans. Ich bin siebzehn Jahre alt.» Der siebzehn Jahre alte Hans wollte mich sprechen, und wir vereinbarten das Bahnhofbuffet Basel als Treffpunkt.

Dort sassen dann zwei junge Männer. Hans sagte, er habe seinen Freund Peter gleich mitgebracht. Sie seien beide in einer kaufmännischen Lehre, hätten jedoch beschlossen, zusammen in die weite Welt zu gehen.

«Am liebsten in den Wilden Westen», sagte Peter.

«Wie stellt ihr euch den Wilden Westen vor?» fragte ich. Wie in den Filmen natürlich, und sie hätten auch Bücher gelesen. Man könne sich auch heutzutage dort noch durchsetzen. Aber hart müsse man natürlich sein, hart!

«Man muss, wenn nötig, auch dreinschlagen können. Und wenn man sich durchsetzt, kommt man auch zu Geld», sagte Hans.

Peter gab zu bedenken: «Eigentlich sind wir ja gegen Geld, Hans!»

«Ja», gab Hans zu, «darum wollen wir im Grunde weg. Wollen nicht einfach Geld verdienen und ewig in ein

Büro gehen...» Aber sie wollten in erster Linie in unbekannten Gegenden leben und eine Ranch suchen...

«Wir mögen Pferde und möchten dahinfegen über die Steppen und Sandwüsten...»

«Wir möchten nicht das ganze Leben von acht bis zwölf und zwei bis abends...»

«Wir lieben die Freiheit und glauben, dass man jung in die Freiheit muss...»

«... und nicht hockenbleiben...»

«... sondern in den Wilden Westen oder in eine andere Gegend.»

Da sassen sie, sahen aus, wie Junge von heute aussehen: unkonventionell-konventionell angezogen, wussten nicht, wohin mit Armen und Beinen, waren auf der Suche nach etwas, das ausserhalb von achtbiszwölfundzweibisabends stand. Sie hätten einmal ein bisschen gehascht, was aber blöd sei. Sie hätten es gemeinsam aufgegeben. Aber sie wollten halt leben!

«Können Sie verstehen, wie wir das Leben lieben?» fragte Hans.

Ich kann! Gebt mir eine Ranch im Wilden Westen!

Maria Aebersold

dem Heimweg von Kloten tauchte der besagte Wegweiser «Irchel» und damit Dein Beitrag, Irène, vor mir auf. Mein Mann war ein wenig erstaunt, als ich plötzlich wie von einer Wespe gestochen auffuhr und verzweifelt schrie: «Wechsle rechtzeitig die Spur!» Nun, er löste das Problem, indem er sich nach einer Ampel kurzerhand vor einen schwerfälligen Lastwagen aus Oesterreich drängte. Der Fahrer hat weder Licht noch sonst gehupt. Vermutlich dachte er nur: Diese unverschämten Schweizer!

Seit diesem Ausflug rätsle ich immer noch daran herum, warum im Zoo überall zu lesen ist: Im Zürcher Zoo ist es verboten, die Tiere zu füttern. Ist diese Ortsangabe nötig? Bei uns heisst es einfach: Es ist verboten, die Tiere zu füttern. Will sich dieser Zoo dadurch deutlich von einem andern unterscheiden, eventuell von demjenigen in Basel? Oder werden Ausländer für so dumm gehalten, dass man annimmt, sie wissen nicht, wo sie sich befinden?

Gute Erfahrung mit Zürichern haben wir in einem Restaurant gemacht. Der Chef de Service führte uns in eine kleine, gemütliche Stube

mit einem schönen, alten Kachelofen, bei dessen Anblick ich mich genötigt sah mitzuteilen, dass ich nur einen Tellerservice bestellen würde. Ich war darauf gefasst, in einen weniger angenehmen Raum geschickt zu werden. (Was allerdings nicht geschah.) In Bern wurde ich wegen dieses Bekenntnisses einmal in die rauchige, lärmige, enge Gaststube mit Aussicht auf die Strasse abgeschoben. Ein anderes Mal, als ich schon sass, entfernte man einfach das Tisch Tuch.

Du siehst, Irène, verallgemeinern darf man nicht.

Susann

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, 9400 Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes und adressiertes Retourcouvert beigelegt ist. Manuskripte sollen 1½ Seiten Maschinenschrift mit Normalschaltung nicht übersteigen und dürfen nur einseitig beschrieben sein. Bitte um volle Adressangabe auf der Rückseite des Manuskripts.

Rheuma

Arthritis

Neuralgie

Migräne

Erkältungen

Bandscheiben

Sportverletzungen



gegen starke Schmerzen

Tiger-Balsam

als Salbe oder Oel in Apoth. & Drog.